

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 16

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Otto gewidmet, dem ehrlichen Finder

«Nein, Otto, das tust du nicht», sagte Frau Mama. Und deshalb mußte der Bub die zwanzig Franken, die er gefunden hatte, auf das Fundbüro bringen. Er wollte sie lieber behalten. Der Vorfall gab Anlaß zu sehr viel Erörterungen über die Ehrlichkeit, die am längsten währt. So mußte der Filius den weiten Weg unter die Velopneus nehmen und ins Stadtzentrum fahren. Dort wurde er einem freundlichen Verhör unterworfen, es wurde ihm für-den-Fall-daß eine Belohnung in Aussicht gestellt, das übliche Formular ausgefüllt, und der Knabe kam um eine Erfahrung bereichert wieder nach Hause. Zwei Wochen später kam ein Brieflein. Otto möge sich zur gleichen Fundbüro-Abteilung der Polizei begeben, allwo er seinen Finderlohn «beheben» könne. Otto nahm diesmal Tram und Bus, was zusammen Einszehn macht, und holte sich seine zwei Fränkli Finderlohn ab.

Zu Hause fand er das ungerecht: Der leichtsinnige Verlierer begebe

sich ein einziges Mal aufs Fundbüro, um sein Geld zurückzuholen. Der ehrliche Finder müsse zweimal zur gleichen Instanz ... Kinder sind doch nie zufrieden, es ist eine Last mit ihnen. Ich habe meinem Otto die Fahrspesen ersetzt, weil in unserer unglücklichen Zeit die Ehrlichkeit ermuntert werden soll.

Da wir gerade beim Thema sind: Alles, was Sie in einer Bahnhofshalle finden, im Zug, auf den Perons, in den Wartsälen, im Buffet – alles das gehört den SBB, wenn es nicht vom Verlierer innert vorgeschriebener Frist im Fundbüro abgeholt wird. Nach Ablauf dieser Frist wird der Gegenstand verganget. Das Geschäft machen zu gleichen Teilen die SBB und die Ersteigerer. Als ich das Otto erzählte und mit ernster Betonung beifügte, hier gehe der ehrliche Finder ganz leer aus, war er wieder etwas zufriedener.

Ich hoffe, daß ihm die Zufriedenheit bleibt. Nebst der Ehrlichkeit, die am längsten währt.

Christian Schaufelbühler

Ein trauriges Jubiläum

Bestimmt: Die unterentwickelten Länder dürfen von den Industriestaaten erwarten, daß sie ihnen helfen. Aber ein *Recht* daraus ableiten zu dürfen (wie sie es an der Welthandelskonferenz taten), unbesehen gehätschelt zu werden, geht zu weit. Da gäbe es weit ältere Rechte. Etwa die Rechte der *Armenier*, endlich einmal, wie die Juden, zu einer Heimat zu kommen.

Die Armenier bildeten einst das älteste Christenvolk. Sie standen auf einer hohen Kulturstufe und sind indogermanischer Abstammung. Wegen seiner christlichen Religion hatte das Armeniervolk Unbeschreibliches zu erleiden, von den Persern, den Arabern, den osmanischen Türken ... Das liegt für uns weit im Dunkel der Geschichte. Leider aber ist es uns auch kaum mehr gegenwärtig, daß das vielgeprüfte Armeniervolk, das auf türkischem Boden lebte (heute nur noch Reste), zwar von den Westmächten die Garantie für seine Eigenständigkeit erhielt, daß dieses Versprechen aber nie eingehalten wurde und daß dieser Rückenschuß nicht nur Millionen Armeniern das Leben gekostet hat, sondern das Gewissen *unserer* Zeit belastet oder: eigentlich belasten sollte.

Als die Türken beschlossen, die Armenier auszurotten, da war dies nicht im dunkelsten Mittelalter, sondern im 20. Jahrhundert, vor 50 Jahren, im Sommer 1915. Damals erließ der türkische Innenminister Talaat jenen lakonischen Mordbefehl, der eine Parallele nur noch in Nazideutschland finden sollte. Der Befehl hieß wörtlich: «Sofortige Deportation sämtlicher Armenier. Ziel: nirgends.» Talaat. In Ausführung dieses Befehls wur-

den – unter den Augen der aus politisch-wirtschaftlichen Gründen kaum protestierenden westlichen Diplomaten 1 1/2 Millionen Armenier (einundeinhalb Millionen) auf scheußliche, unmenschliche Art ausgerottet.

Der besagte Talaat erließ am 15. 9. 1915 u. a. folgenden Befehl an die Präfekten:

«Es ist bereits mitgeteilt worden, daß die Regierung beschlossen hat, alle Armenier, die in der Türkei wohnen, gänzlich auszurotten. Diejenigen (Türken), die sich diesem Befehl und Beschluß widersetzen, verlieren ihre Staatsangehörigkeit. Ohne Rücksicht auf Frauen, Kinder und Kranke, so tragisch die Mittel der Ausrottung auch sein mögen, ist – ohne auf die Gefühle des Gewissens zu hören – ihrem Dasein ein Ende zu machen.»

Talaat. Innenminister.

Es gibt eine Broschüre, in welcher das Leiden der Armenier kurz beschrieben ist und der zahllose Dokumente von ähnlich unmenschlichem Inhalt wie die genannten beigegeben sind. Sie trägt den Titel «Volk ohne Land» und will das Weltgewissen aufrütteln. Ich hoffe, mit Erfolg.

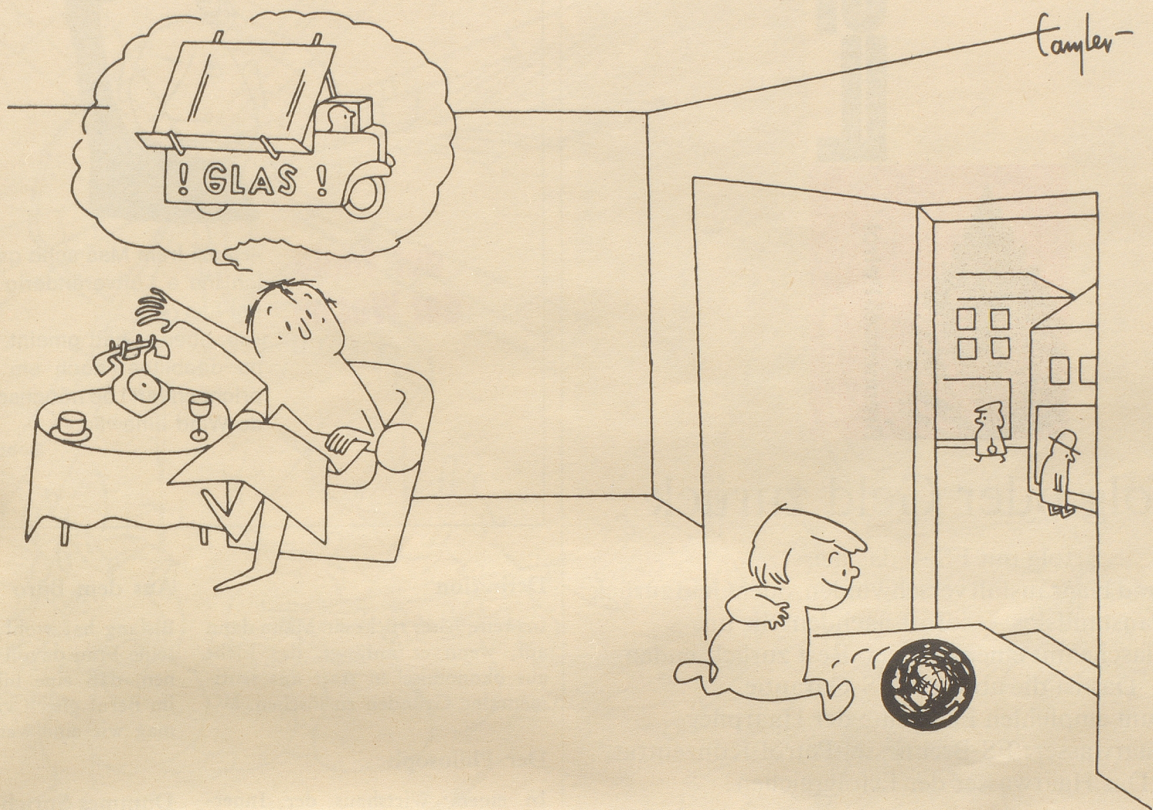
Eine Menschheit, die seit Jahren den wachsenden Blick nach der Bundesrepublik gerichtet hält und die Bestrebungen zur Wiedergutmachung und die Aburteilung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit mit Genugtuung verfolgt, sollte in diesem Jahr, 50 Jahre nach einem grausamen Völkermord, endlich die Verpflichtung auch zur Wiedergutmachung des türkischen Genozids nicht nur anerkennen, sondern auch einlösen. *Skorpion*

Direktiven aus Paris

Der weltberühmte junge Pariser Créateur der Haute Couture, Jean-Jaques de Carcaçonne, hat eine begeisternde Frühjahrskollektion entworfen, die nicht nur durch ihre Originalität und Anmut besticht, sondern auch durch eine überaus werkgetreue Bearbeitung der verwendeten Materialien. Ausgehend von der Auffassung – wie er an der jüngsten Vorführung bemerkte –, daß es an der Zeit sei «die natürlichen fraulichen *Linien* zwar zu bekleiden, aber nicht zu verhüllen», schuf er verschiedenfarbige, bunt gemusterte Leukoplastbänder, mit denen die Frau ihre Beine «hautnah» einbandagierte. Die Füße stekken in kleinen, im Farbton auf die Bandagen abgestimmten Plasticbehältern, solcherart den Eindruck von Blumenschalen und darin steckenden langstieligen Blüten erweckend. Dazu werden Shorts oder sehr kurze Faltenjupes getragen, deren Hüftpartie in geschweißtem oder genietetem Aluminiumblech in ein betont vorsommerliches, tief ausgeschnittenes und vor allem den

Nabel freilassendes Mieder mit Bakelit-Applikationen übergeht. Während die freie Nabelpartie mit auf die Haut aufgetragenem rotem Siegelack eine plastische Bereicherung erfährt, bleibt der Hals in schlichter Blöße kragenfrei. Er wird seitlich tätowiert mit Motiven aus alten Stichen, und hervorstehende Schlüsselbeine werden mit Teakholz-Fournier verkleidet.

Die Vorführung der Kollektion durch die bekanntesten Pariser Mannequins fand die ungeteilte, begeisterte Zustimmung der anwesenden Damenwelt, besonders auch die Hutmodelle, mit denen de Carcaçonne auf wohl bahnbrechende Weise neue Wege wies, indem er auch die Handschuhmode miteinbezog. Der Hut besteht nämlich aus einem bei allen Modellen gleichbleibenden Grundtyp, bestehend aus einem schlichten antikisierenden, aber stark das Licht reflektierenden Reifen (Carcaçonne sagt dazu: «angelehnt an die Vorstellung eines Heiligenscheins») aus nichtrostendem Antimolybdänstahl.



An kleinen, davon seitlich abstehenden Armen aus vibrierenden Spiralfedern sind Gummplastiken, verkleinerte Hände darstellend, angebracht, deren Zeigefinger beim Gehen der Trägerin unaufhörlich aber zierlich – um nicht zu sagen: anmutig bedeutungsvoll – an die Schläfen tippen. Diese Händchen sind mit Handschuhen überzogen, deren Farbe je nach Tageszeit variiert, stets aber mit der Farbe der Plastik-Fußbehälter korrespondiert oder kontrastiert. Wie de Carcassonne den Modejournalisten verriet, soll im Frühjahr, spätestens im Sommer, auch wieder einmal die Schnudernase in Mode kommen...

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird sich einer gewissen Skepsis nicht mehr erwehren können. Er hat recht. Was ich da oben schrieb, ist erstunken und erlogen, wenn auch nicht so ganz sicher als unmöglich zu bezeichnen. Wenigstens schien mir das so, nachdem ich mir folgende anregende Mitteilung zu Gemüte geführt habe:

«Bügelbrett» contra weibliche Linie

(UPI) Im krassen Gegensatz zu den bisher gezeigten Frühjahrsmode-Kollektionen, die im allgemeinen Taille und Büste betonen, will der Pariser Couturier Courrèges die weibliche Figur kaschieren. Seine für den Garçonne-Typ entworfenen Modelle vermeiden auch nur die Andeutung von Busen oder Hüfte. Dafür zeigten Courrèges Mannequins aber die Knie – und noch zehn Zentimeter Bein darüber. Seine Kollektion erstrahlte in blendendem Weiß und wurde in einem schneeweißen Marmorsaal mit heißer Jazzmusik durchgeführt. Besonders auffällig war ein weiß-orange quergestreiftes Kleid mit Jacke, das von den Schultern gerade herabhing und in der Hüfte mit einem lose geschlungenen Gürtel getragen wurde. Das Mannequin trug dazu knöchelhohe weiße Schuhe, die die Zehen frei ließen. Damit scheint das Problem gelöst, wie man am Strand den Sand aus den Schuhen schüttelt ...

Widder

Marie – Mary

Marie, obwohl als Schülerin schon Dame, versagte. Allerdings im Rechnen bloß. Bis da ein Mann erschien aus der Reklame und mit ihr rechnete. Er fand sie groß.

Er stand um sie herum, fotografierte. Entwickelte, was nicht entwickelt war. So etwas braucht es für die Illustrierte. Es braucht die Mary. Braucht den neuen Star.

Wir leben ja in unsrer Zeit, der raschen, als eigne Väter nicht. Wir sind nur Kind. Drum neigen wir zu den geringen Maschen. Auch wenn sie – falsch gerechnet – teuer sind.

Brusa